

Textverständnis wieder, und auch wenn sie divergierende Auslegungen referiert, greift sie kaum in die Diskussion ein. Bei 1 Kor 14 etwa, einem der Haupttexte, wird für V 16 zugegeben, daß „Objekt des Erbauens“ auch ein einzelner sein könne (108), doch sei dies in 4 a nicht der Fall, weil es „nicht um eigene Erbauung zu gehen“ habe und „μυστήρια in negativer Relation zu οἰκοδομή“ stehe (107). Wie viele andere Autoren übersieht auch K., daß die negative Note nur besagt, daß ein ungedeutetes Sprachengebiet nicht öffentlich ausgesprochen werden solle; es gehört dann in den privaten Bereich. Dort aber „baut es (wirklich) auf“ (14, 4.18.39 – positiv)! Und wenn „Objekt des Bauens ausschließlich die Gemeinde“ sei, aber dabei vier (!) „Ausnahmen“ angeführt werden, macht das deutlich, daß der „Gemeindebezug“ nicht am Wort hängt und im Wortfeld nur eine Möglichkeit darstellt (283). Ähnlich, wenn die passive Deutung von 14, 5 b als „merkwürdiger Sprachgebrauch“ bezeichnet wird (286). Wie man Erbauung ‚gibt‘, kann man doch auch Erbauung ‚empfangen‘. Die schlichte Unterscheidung von Konkretum (Gebäude) und Abstraktum würde außerdem auch 2 Kor 5, 1 nicht so „singulär“ erscheinen lassen (121; 292); und 1 Kor 8, 10 brauchte οἰκοδομεῖν nicht gleich „in einem uneigentlichen“ noch Gal 2, 18 in einem „negativen und damit singulären“ Sinn verstanden zu werden (289) – wenn nur klar bliebe, daß das Wort ‚bauen‘ von sich aus offen ist für einen guten und schlechten Bau wie für Erbauung eines einzelnen oder einer Gemeinde. An solchen Stellen rächt es sich, wenn vorher zu viel in das Wort selbst hineingelegt wurde und das Wortfeld nicht in seiner Multivalenz belassen wird. Ähnliches gilt für εἰρήνη, das in 1 Thess 5, 3 nicht schon deshalb einen „andersartigen Wortgebrauch“ aufweist, weil es auf einer rein menschlichen Ebene verwendet wird (166). Wird hier nicht ständig ein bestimmter Kontext in das Wort selbst verlegt, so daß dieses dann für andere Situationen nicht mehr paßt? Dem hätte man wohl durch eine Präzisierung der Seme/Bedeutungselemente des Wortes selbst entgegen können. Immerhin, die Arbeit bringt gewisse Tendenzmeldungen und eine gute Erhellung des Kontextes der einschlägigen Belegstellen.

N. BAUMERT S. J.

WOSCHITZ, KARL MATTHÄUS, *Erneuerung aus dem Ewigen*. Denkweisen – Glaubensweisen in Antike und Christentum nach Offb 1–3. Wien–Freiburg–Basel: Herder 1987. 285 S.

Das Buch der Offenbarung des Johannes (Offb) gibt der Forschung nach wie vor ungelöste Rätsel auf – dies schon deshalb, da es das einzige Buch des Neuen Testaments ist, das als ganzes in den weiteren Rahmen der apokalyptischen Literatur gehört. Der Verf., Prof. für Bibelwissenschaften an der Universität Graz, stellt dies letzte Buch des Neuen Testaments zunächst in den größeren Zusammenhang spätantiker Denk- und Glaubensmodelle. Der Bogen ist weit gespannt und reicht von der Philosophie über die Dichtung bis hin zu den Mysterienreligionen und der aufkommenden Gnosis. Gefährdung und Heilssehnsucht des Menschen wird sichtbar und souverän formuliert. Schon hier geht es nicht nur um den einzelnen und sein Selbstverständnis, sondern um „das plurale ‚Ich‘ und seine Fragen“ (9). Der zweite Teil leitet über zum geschichtlichen Woher und Wohin der den Menschen bestimmenden Mächte. So ist der Grund gelegt für das Verständnis der ersten drei Kapitel der Offb in Teil 3 und 4. Der fünfte Teil zieht Bilanz und fragt nach „Würde und Sendung der Gemeinde“ (247).

Die Welt Kleinasiens im ausgehenden ersten Jahrhundert n. Chr. wird durchweg plastisch erfaßt und zur Darstellung gebracht. Dabei wird auch die entscheidende Konfliktsituation der Gemeinde im Imperium des sich selbst vergottenden Cäsar herausgestellt: „Das entscheidende Anliegen der Geheimen Offenbarung ist die Vorbereitung der Kirche auf die totale Drangsal.“ (113) Eine Frage, die dem Leser offen bleibt, ist diejenige nach dem Zusammenhang zwischen apokalyptischer Gattung und politischer Situation der Gemeinden. W. erklärt im 12. Kap. seiner Arbeit die apokalyptische Schreib- und Redeweise aus dem allgemeinen Phänomen dichterischer Metaphorik heraus: „Ut pictura poiesis. Sprache und Metaphorologie der Offenbarung des Johannes“ (105) und läßt auf dieses Kap. ein weiteres folgen, in dem „Situation und Zeithorizont“ (115) der Gemeinde dargestellt werden. Eine naheliegende Verbindungslinie zwischen der Verfolgungssituation der Gemeinde und der apokalyptischen



Bildwelt wird damit nicht ausdrücklich hergestellt. Vergegenwärtigt man sich jedoch das Aufkommen der apokalyptischen Literatur im Judentum etwa zur Zeit der Makkabäerkriege, so wird die Zugehörigkeit der *Offb* zur politischen Untergrundliteratur deutlicher: sie stärkt die Leser in der tödlichen Auseinandersetzung mit dem „Tier“.

J. BEUTLER S. J.

SCHNACKENBURG, RUDOLF, *Die sittliche Botschaft des Neuen Testaments*. I. Von Jesus zur Urkirche, II. Die urchristlichen Verkündiger (Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament Supplementband I u. II). Freiburg–Basel–Wien 1986/1988. 270 u. 280 S.

Bereits 1954 hatte Sch. als Bd. 6 des von M. Reding hrsg. „Handbuchs der Moraltheologie“ (München: Huber) eine erste Fassung des hier veröffentlichten Werkes vorgelegt. Dazwischen lag eine 1962 besorgte Neuauflage und eine in italienischer Sprache erschienene dritte Auflage 1970 (vgl. I 5). Schon im Umfang erscheint die hier vorgelegte Neufassung beträchtlich, d. h. auf das rund Doppelte vermehrt. Der Hauptunterschied in der Gesamtanlage des Werkes besteht darin, daß den Synoptikern nun ein eigener Raum im Rahmen der „urchristlichen Verkündiger“ zwischen Paulus und seiner Schule und Johannes zugewiesen wird. Der dafür gewählte Umfang erscheint dafür freilich immer noch relativ gering, da Sch. bei der grundsätzlichen Gliederung seines Werkes, die der Aufteilung in die beiden Bände entspricht, verblieben ist.

Auf der einen Seite sieht Sch. den theologischen Eigenanteil der synoptischen Evangelisten und bringt ihn auch kenntnisreich zur Darstellung. Auf der anderen Seite erscheint es ihm nach wie vor sinnvoll, die „sittliche Botschaft des Neuen Testaments“ von einer rekonstruierten Verkündigung Jesu und der Urgemeinde her zu entwickeln (vgl. I 5 f.). Er kann sich dabei auch auf das Beispiel der „Ethik des Neuen Testaments“ von W. Schrage (Göttingen 1982) aus dem evangelischen Raum berufen (I 6). Literarisch und historisch sieht er diesen Versuch in einer wachsenden Zuversicht der Neutestamentler begründet, vom frühchristlichen Kerygma zu Jesus zurückfragen zu können, theologisch hält er die Verankerung der Verkündigung der Kirche in Gestalt und Botschaft Jesu für unverzichtbar (ebd.). Dem wird man grundsätzlich zustimmen. Diskutieren kann man dann immer noch, ob die Darstellung des neutestamentlichen Ethos sinnvollerweise mit Jesus beginnt und dann zu den einzelnen Schriften des Neuen Testaments hinführt oder nicht eher der Weg von der in den Schriften des NT bezeugten apostolischen Verkündigung zurück zu Jesus gewählt wird. Die neutestamentliche Exegese und Theologie wählt in zunehmendem Maße diesen letzteren Weg. Das Problem der gewählten chronologischen Darstellungsweise zeigt sich bei Sch. etwa bei der Behandlung des Hauptgebots als Mitte der sittlichen Weisung Jesu: die Verbindung von Gottes- und Nächstenliebe kann nicht mit Sicherheit als jesuanisch ausgewiesen werden, wie Sch. selber sieht (I § 7) und W. Weiss („Eine neue Lehre mit Vollmacht“, BZNW 52, Berlin 1989) inzwischen wahrscheinlicher gemacht hat. Im Rahmen der Jüngerunterweisung des Markus läßt sich diesem Verkündigungsinhalt u. U. dann leichter sein Platz zuweisen. Dies gilt auch vom Gedanken der „Nachfolge“, dem Sch. bereits in der Verkündigung Jesu breiten Raum zuweist (I § 4). – Theologisch bezieht Sch. auch in diesem Werk in vielen Punkten eine Mittelposition: die Geltung der „Bergpredigt“ (die ebenfalls im Rahmen der „Verkündigung Jesu“ in I § 8–10 behandelt wird), wird auch für den gesellschaftlichen und politischen Raum festgehalten, wobei jedoch die Gemeinde – im Anschluß an G. Lohfink – als primärer Ort der Praxis betont wird (I 123). Jesu Forderungen dürfen nicht aufgeweicht werden, „bedürfen“ jedoch „der Auslegung und Anwendung im jeweiligen geschichtlichen und gesellschaftlichen Kontext“ (ebd.). Dabei möchte Sch. eine mögliche Option zwischen völligem Gewaltverzicht und „Friedensdienst unter Waffen“ grundsätzlich offenhalten (I 120 ff.). Daß er – entgegen der Position von F. Alt – dem NT nicht einfach das Gebot unbedingten Gewaltverzichts entnimmt, hängt mit der grundsätzlichen Zuordnung von Vernunft und Offenbarung zusammen: einerseits fühlt sich Sch. der exegetischen Tradition beider Kirchen verpflichtet, die Jesu Weisung als Richtschnur christlichen Verhaltens ansieht, auf der anderen Seite zeigt er Verständnis für die neuere katholi-